

«**EXPLODIERER**» Das neue Stück des Zürcher Theaters Maralam setzt sich mit den gesellschaftlichen Hintergründen von Selbstmordattentätern auseinander.

Eine Blume auf der Hand eines Blinden

Von Johanna Lier

«Ja, ich weiss es. Die Liebe. Das wäre die Lösung. Aber vergiss es, keine Chance, die Menschen sind nicht so.» Dasmir Ristemi sitzt in der grossen Halle des Zürcher Kulturmarkts und schaut mit grossen, klugen Augen in die Runde. «Nein, die Menschen, die sind gut, die tragen die Liebe im Herzen, die Politik ist es, die Wirtschaft, die verderben alles», mischt sich nun Assef Mesmeh ein, der hinter dem Tisch kaut und grinst.

Schon seit dreizehn Jahren kennen sich Ristemi und Mesmeh und machen zusammen Musik. Rap und lyrischen Gesang mischen sie, frech und frei, ein Ventil, um herauszulassen, was die Seele belastet, wenn man, im Widerspruch zwischen zwei Kulturen, an der Schnittstelle lebt.

Eine ziemlich wilde Mischung

Über zwei Jahre ist es her, als sich der Theatermacher Peter Braschler und der Musikproduzent Matthias Hillebrand-Gonzales aus Zürich, der Dichter Ali al-Shalah aus dem Irak, der Musiker Reza Sharifinejad aus dem Iran, der Algerier Assef Mesmeh und der Kosovare Dasmir Ristemi zusammengetan haben,

um ein Projekt zu realisieren, das im wörtlichen Sinn Sprengstoff birgt. «Explosioner» ist der Titel des Projekts, das sich mit dem Thema der Selbstmordattentäter beschäftigt, das gesellschaftliche Bedingungen erforschen will, unter denen einer beschliesst, sich und andere im Namen einer Sache in die Luft zu sprengen.

«Ich habe solche Ängste ausgestanden beim Gedanken, mein Grossmeister M.R. Lotfi könnte erfahren, dass ich die traditionelle persische Musik mit Rap und Electrosound verbinde.» Sharifinejad zündet sich aufgeregt eine Zigarette an und schüttelt den Kopf. «Unvorstellbar, eine Katastrophe. Aber es funktioniert. Und es ist toll.»

So war auch die musikalische Umsetzung der Lyrik des Dichters al-Shalah für die zwei Rapper bisweilen eine knifflige Sache, da sich Texte aus dem Hocharabischen dem schnellen Zugriff entziehen. Gefragt sind Rhythmuswechsel und eine verinnerlichte Art des Performens.

Diese wilde Mischung überzeugt. In ein sanftes Licht getaucht, beginnt der Abend mit den zarten, schwebenden Klängen einer traditionellen Laute. In diese aus einer anderen Zeit stammenden Stimmung brechen die zwei

Jungs ein und holen mit ihren harten, provozierenden Texten das meist junge Publikum aus der Reserve. Die Übergänge in den lyrischen Gesang, der von den zwei Protagonisten auch stimmlich hervorragend gemeistert wird, überraschen denn auch eher im Nachhinein, wenn man sich fragt, was denn da eben an einem vorbeigehuscht ist: sinnlich überbordende Metaphern und subtile Wortspiele.

Helden blähen sich auf

«Islam isst kein Schwein. Islam geht zur Schule und sieht, man isst Schwein. Islam geht zur Schule und isst auch Schwein. Islam geht zur Schule und sieht Christ, und Islam isst Schwein. Und wir fragen uns, wer ist nun das Schwein.»

Nicht zu überbrücken sind hingegen die gesellschaftlichen Gegensätze. Immer wieder taucht es auf, das Misstrauen der anderen, das Fremdsein der eigenen, und mündet zuletzt in der Feststellung: «Arme Ungläubige, sie sind müde wegen des Glaubens der anderen.»

Wobei immer unklarer wird, wer denn nun gläubig und wer ungläubig ist. Was feststeht, sind einzig die Fronten, die auch innerhalb der eigenen Biografie verlaufen: Die zwei Jungs geraten

immer mehr in die verzwickte Situation, es weder ihren Familien noch der neuen Umgebung recht machen zu können, auf zwei Seiten hin machen sie sich schuldig, versagen. In dieses Vakuum brechen die neuen Götter ein, Scheiche,

Und explodierten nicht schon im Gameboy dauernd die Affen?

Prediger und gefährliche Verführer, die Verschmelzungsfantasien und Todessehnsüchte wecken, wo es eigentlich um bodenständige Wünsche nach simpler Geborgenheit und ein gewisses Mass an alltäglicher Gewissheit ginge. So blähen sie sich bis zum Platzen auf zu Helden: Pffff... und zurück bleibt eine Blume auf der Hand eines Blinden.

Die Mythen sprengen

Doch der Humor bannt die Furcht. Und genau dieser ist auch die Perle dieses

Abends. Eine bissige Selbstironie, die unverblümt und mit viel Charme provoziert. So wird aus dem Sidi Abdel Assar vo el Hama des Berners Mani Matter de Sigi aus der Innerschweiz, der seine Liebste nicht mit Kamelen, sondern mit Traktoren kaufen will und schliesslich auf den Katalog zurückgreifen muss. Seine Attentate muss man gut planen, um rechtzeitig zum Essen ins Paradies zu kommen. Und waren es nicht schon die Affen im Gameboy, die dauernd explodierten?

Das Theater Maralam, dessen Gründer Peter Braschler es schon immer ein Anliegen gewesen ist, Minderheiten eine Stimme zu geben, bietet mit den «Explosionerern» jungen Männern eine Plattform, um ihren eigenen Mythen eine Abfuhr zu erteilen und den Schmerz und die Ohnmacht angesichts der Bedingungen, die diese Mythen immer wieder produzieren, zu artikulieren. Ein Problem des Islam? Man mag mir verzeihen, aber ich betrachte es als eine universale Frage. Und – auch wir sollten mehr über uns selber lachen.

«EXPLODIERER» im Kulturmarkt, Ämterstrasse 23, Zürich: Do-So, 19. bis 21. März; Mi-So, 25. bis 28. März, 20.15 Uhr.

www.maralam.net